

Leseprobe

Nadjib Sadikou

# Nordsüdlicher Divan

Interkulturell verfasste Textwelten  
in deutschsprachiger und afrikanischer Literatur  
vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart

AISTHESIS VERLAG

---

Bielefeld 2024

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2024

Oberntorwall 21, D-33602 Bielefeld

Lektorat: Hanns-Martin Rüter, Aisthesis Verlag

Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

Print ISBN 978-3-8498-1985-9

E-Book (PDF) ISBN 978-3-8498-1986-6

ISSN 2943-8314 (Print)

ISSN 2943-8322 (Online)

[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

# Inhaltsverzeichnis

<b>I. Einleitung: Gegenstand, Verfahren und Argumentationsstruktur der Studie</b> .....	9
1. Gegenstand der Studie oder: Germanistik, interkulturell .....	9
2. Verfahren und Argumentationsstruktur .....	19
<b>II. Interkulturalität – Textwelten – Verfahren der Rekonfiguration</b>	22
1. Zum Begriff der „Textwelt“ (Monde du texte) .....	22
2. Interkulturalität, Textwelten, Rekonfiguration und Übersetzungspraxis .....	27
<b>III. Narrativik interkultureller Rekonfiguration von 1800 bis 1900</b>	40
1. Heinrich von Kleists <i>Die Verlobung in St. Domingo</i> (1811) als Ästhetik der Rekonfiguration .....	40
2. Goethes <i>West-östlicher Divan</i> (1819). Überlegungen zur Pragmatik einer Rekonfiguration .....	52
3. Wilhelm Raabe: <i>Meister Autor oder Die Geschichten vom versunkenen Garten</i> (1873) .....	62
4. Gottfried Kellers <i>Don Correa</i> (1882) .....	76
<b>IV. Transitorische Diskursräume nach 1900</b> .....	95
1. Literaturgeschichtliche Übergänge: Sturm und Drang, Romantik und Négritude-Bewegung .....	95
2. Postkolonialität und Subjektwerdung: Theoretische Ansätze ....	100
2.1. Aimé Césaire: <i>Über den Kolonialismus</i> .....	100
2.2. Frantz Fanon: <i>Schwarze Haut, weiße Masken / Die Verdammten dieser Erde</i> .....	104
2.3. Achille Mbembe: <i>Kritik der Schwarzen Vernunft</i> .....	112
3. Chinua Achebes <i>Arrow of God</i> als Geschichte postkolonialer Subjektwerdung .....	115

4.	Interkulturalität und Postkolonialität: Edouard Glissant und Kwame Anthony Appiah .....	126
4.1.	Verschänkungen interkultureller und postkolonialer Zugänge	126
4.2.	Edouard Glissant: ‚Tout-Monde‘, Kreolisierung und Poetik der Relation .....	135
4.3.	Kwame Anthony Appiah: Kosmopolitismus oder: Philosophie des Weltbürgertums .....	149
<b>V.</b>	<b>Intertextualität als Rekonfigurationsverfahren .....</b>	<b>158</b>
1.	Intertextualität und Rekonfigurationsverfahren: Theoretische Zugriffe .....	158
2.	<i>Das Schloss</i> (Franz Kafka) / <i>Le regard du roi</i> ( <i>Der Blick des Königs</i> , Camara Laye) .....	161
3.	Intertextuelle Bezüge zu Walter Benjamin bei Abdourahmane Waberi .....	168
4.	Ben Jellouns <i>Das Schweigen des Lichts</i> : Eine Rekonfiguration von Camus' <i>L'Étranger</i> .....	178
<b>VI.</b>	<b>Überganghaftigkeit und Ästhetiken der Ent-Grenzung nach 2000 .....</b>	<b>190</b>
1.	Felicitas Hoppes <i>Paradiese, Übersee</i> als Ästhetik des Brüchigen .....	195
2.	Entwurf fließender Vielfalt in <i>The Pickup</i> (Nadine Gordimer)	199
3.	Entgrenzung und Subjektkonstitution in Priya Basils <i>The Obscure Logic of the Heart</i> .....	203
4.	Damon Galguts <i>In a strange room</i> .....	208
<b>VII.</b>	<b>Poetik der Entgrenzung bei Iris Wolff .....</b>	<b>215</b>
1.	<i>So tun, als ob es regnet</i> : Entgrenzung von kulturellen Zugehörigkeiten .....	215
2.	<i>Halber Stein</i> : Fragmentierung von Erinnerungsräumen .....	221
3.	<i>Leuchtende Schatten</i> : Entgrenzte Identitätsräume .....	225

4.	<i>Die Unschärfe der Welt: Narrative der Fluidität und Dynamik der Mehrsprachigkeit</i> .....	235
<b>VIII.</b>	<b>Textuelle Heiligkeit oder: Ästhetische Rekonfiguration des Religiösen</b> .....	246
1.	Religiosität und Subjektivität: Historische Konturen und Repräsentationen .....	248
2.	Das Religiöse / Das Heilige: Kontroversen einer Begriffsbestimmung .....	253
3.	Postmoderne textuelle Rekonfigurationen des Religiösen .....	257
<b>IX.</b>	<b>Texturen des Religiösen: Fallbeispiele</b> .....	261
1.	Narrative der Heiligkeit ohne Buchreligion in Fatou Diomes <i>Kétala</i> .....	261
2.	Vielfalt der Heiligkeitsdeutung in Rafik Schamis <i>Das Geheimnis des Kalligraphen</i> .....	266
3.	Dimensionen religiöser Polyvalenz in Yasmina Khadras <i>Les Agneaux du Seigneur</i> .....	268
<b>X.</b>	<b>Resümee</b> .....	285
	Siglenverzeichnis .....	298
	Literaturverzeichnis .....	300
	Danksagung .....	315



# I. Einleitung:

## Gegenstand, Verfahren und Argumentationsstruktur der Studie

### 1. Gegenstand der Studie oder: Germanistik, interkulturell

Was meint ‚Interkulturell‘ im Wortpaar ‚Interkulturelle Germanistik‘? – Diese Frage weist mehrere Dimensionen auf. Eine der wichtigen ist die Thematik der kulturellen Transfer- und Übersetzungsprozesse, wodurch monokulturelle Betrachtungsweisen konterkariert werden und Aspekte von ‚Deutungs-offenheit‘ ins Blickfeld rücken. Wenn man z.B. Heinrich Heines *Lorelei* liest und dabei um die literarischen Verarbeitungen des westafrikanischen *MamiWata* weiß, sieht man beide Stoffe in einem neuen Licht: Heines Mythosfigur der Lorelei kann als eine unerhörte Begebenheit oder, mit Helmut Koopmann gesprochen, „unerhört modern“<sup>1</sup> bezeichnet werden. Denn es ließen sich strukturelle und inhaltliche Ähnlichkeiten zwischen ihr und dem Mythos *MamiWata* herstellen: Ähnlich wie die Lorelei, jene „schönste Jungfrau“, die, ihr goldenes Haar kämmend, ein Lied mit „wundersame[r], gewaltige[r] Melodei“ singt und damit Wellen in Bewegung setzt, die „Fischer und Kahn verschlingen“<sup>2</sup>, wird *MamiWata* als ein afrikanischer Wasergeist bezeichnet bzw. als eine ausgesprochen attraktive Frau beschrieben, die besonders Auserwählte mit Lockrufen verführt. Gerade Heines Ästhetisierung der Verführbarkeit mit einem übersteigerten Pathos und einem aufgeklärt-witzigen, aber durchreflektierten und epigrammatischen Stil<sup>3</sup> ist kulturell ertragreich, und zwar nicht in einem imagologischen Sinne, sondern im Sinne eines Transfers, der hier eine Wechselwirkung meint: Einerseits wird das Verständnis der Lorelei und für die existentiellen Fragen<sup>4</sup>, die vor allem in der ersten Strophe eindringlich berührt werden, durch das

---

1 Helmut Koopmann. Heinrich Heine. In: *Deutsche Dichter des 19. Jahrhunderts*. Hg. Benno von Wiese. 2. Aufl. Berlin: Erich Schmidt 1979. S. 181-207, hier S. 184.

2 Heinrich Heine. *Sämtliche Schriften*. Band I. *Schriften 1817-1840*. München/Wien: Hanser 1976. S. 107.

3 Vgl. Koopmann. Heinrich Heine (wie Anm. 1). S. 189.

4 Eine solche Fülle an existenziellen Fragen mit dieser gedanklichen Tiefe hatte es in der deutschen Sprache seit Christoph Martin Wieland nicht mehr gegeben. Aufgrund dessen sprach Marcel Reich-Ranicki von der „Entpathetisierung der deutschen Dichtung“ durch Heine: „Er befreite sie vom Erhabenen und Würdevollen, vom Hymnischen und Feierlichen und auch vom Dunklen. Und er gab ihr, was sie dem deutschen Leser meist vorenthalten hatte: Leichtigkeit und Anmut, Charme und Eleganz, Witz und Esprit, Rationalität und Urbanität und

westafrikanische Phänomen der MamiWata begünstigt. Andererseits kann sich das bereits vorhandene Wissen der MamiWata-Figur nach diesem Moment des Wissens-Erwerbs über die Lorelei ein wenig erweitern und performativ weitertreiben lassen. Diese Wechselwirkung geht nun ihrerseits auch mit der Herstellung eines zweifachen Spiels einher, nämlich eines ästhetischen sowie kulturellen Spiels, d.h. eines Spielraums des Auch-Anders-Denkbar- bzw. des Auch-Anders-Möglichen, sodass das bereits vorhandene kulturelle Wissen hinterfragbar wird und eine Überschreitung rein europäischer oder rein afrikanischer Betrachtungsweisen in Gang gesetzt wird.

Im Kontext von Dystopien der gegenwärtigen Zeit scheint ein solches Hinterfragen kulturellen Wissens unabweislich zu sein. Helmut Willke stellt in dieser Hinsicht die These auf, dass wir aktuell eine Krisis des Wissens erleben, die im Kern dadurch entsteht, dass sich niemand auf das vorhandene Wissen verlassen könne, solange das komplementäre Nichtwissen nicht in gleicher Weise zur Kenntnis genommen und handhabbar gemacht werde wie das Wissen selbst. Wissen sollte daher zur kritischen Ressource, zum strategisch bedeutsamen Engpass des Spielraums einer Gesellschaft werden, die sich von den Zwängen der Existenzsicherung befreie und in die Möglichkeitsräume des freien Spiels der Kontingenzen hinein emanzipiere.<sup>5</sup>

Dieser kulturelle Spiel- und Möglichkeitsraum, in dem sich Wissen und Nicht-Wissen komplementieren, kann im Sinne Dieter Heimböckels und Georg Meins Überlegungen zum Begriff der Interkulturalität<sup>6</sup> als ein reflexiver Raum betrachtet werden, in dem das Interkulturelle als ein „intermediäres Komplementärphänomen“<sup>7</sup> verstanden wird, das eine „Gewissheitsreduktion“<sup>8</sup> voraussetzt, weil ein Modus des Nichtwissens stets mitreflektiert werden muss. Da in modernen Wissensgesellschaften davon ausgegangen werde, dass das Nichtwissen reduzierbar und in Wissen auflösbar sei, hege auch die Interkulturalität, ungeachtet anders lautender Ziele, insgeheim die

---

gelegentlich auch Frivolität.“ Vgl. Singh Sikander. Einführung in das Werk Heinrich Heines. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2011. S. 38f.

5 Vgl. Helmut Willke. *Dystopia. Studien zur Krisis des Wissens in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2002. S. 18.

6 Vgl. Dieter Heimböckel/Georg Mein. Zwischen Provokation und Usurpation oder Nichtwissen als Zumutung des Fremden. Einleitung. In: *Zwischen Provokation und Usurpation. Interkulturalität als (un-)vollendetes Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften*. Hg. Dieter Heimböckel [u. a.]. München/Paderborn: Fink 2010. S. 9-14. Heimböckel und Mein lehnen sich an die Theorie reflexiver Modernisierung von Ulrich Beck, Scott Lasch und Anthony Giddens an, wonach die neue Erscheinungsform der zweiten Moderne im Gegensatz zur Ersten Moderne als reflexiv beschrieben wird.

7 Ebd. S. 12f.

8 Ebd.



Absicht, an diesem Transformationsprozess des Nichtwissens mitzuwirken.<sup>9</sup> Interkulturalität meint demnach, so eine Lektüre von Ortrud Gutjahr, nicht bloß Interaktion zwischen Kulturen im Sinne eines Austausches von je kulturell Eigenem, sondern ziele auf ein intermediäres Feld, das sich im Austausch der Kulturen als Gebiet eines neuen Wissens herausbilde und erst dadurch wechselseitige Differenzidentifikation ermögliche.<sup>10</sup>

Ein solches intermediäres Feld lässt sich in einer interkulturell und postkolonial ausgerichteten Germanistik finden. Diese Wechselseitigkeit könnte einen kulturellen Mehrwert produzieren, der sich, so Leo Kreuzer, mit dem hermeneutischen Potential eines Blicks mit fremden Augen gewinnen lässt. Interkulturelle Literaturwissenschaft wäre in dieser Hinsicht eine Inszenierung von *regards croisés* zwischen Literaturen, durch die das Eigene im Lichte des Fremden, das Fremde aber zugleich im Lichte des Eigenen erschiene.<sup>11</sup> In Anlehnung an Gabriele Dürbeck und Axel Dunker wäre eine solche Inszenierung von *regards croisés* ein Pendant zur Debatte über postkoloniale Germanistik und die Suche nach einer ‚Entprivilegierung‘ von Lektüren.<sup>12</sup> „Postkoloniale Studien“, so Dürbeck und Dunker im Band *Postkoloniale Germanistik*, „reflektieren kulturelle Globalisierungsprozesse und überwinden durch die Thematisierung von kultureller Differenz, Hybridität, Inter-, Multi-, und Transkulturalität nationalphilologische Grenzen.“<sup>13</sup> Im ersten Aufsatz des Bandes zeigt Dürbeck exemplarisch Gegenstände, Positionen sowie Perspektiven von postkolonialen Studien auf und lotet einige grundlegende Entwicklungslinien des Faches aus. Als Fazit stellt Dürbeck sechs Hauptbefunde sowie Desiderata für die Forschung sowie die institutionelle Weiterentwicklung des germanistischen Feldes dar. Sie führt aus, dass zur Überwindung nationalphilologischer Grenzen sowie für eine Internationalisierung des Forschungsfeldes die postkoloniale Germanistik noch in viel größerem Maße komparatistische Arbeiten vorlegen müsse. Dadurch ließen sich neue und andersgeartete Perspektiven gewinnen, die den Geltungsbereich postkolonialer Germanistik durch die Erschließung neuer Texte, Neulektüren kanonischer Literatur und andere Themenschwerpunkte, wie z. B. der

---

9 Vgl. ebd.

10 Vgl. Ortrud Gutjahr. Interkulturalität als Forschungsparadigma der Literaturwissenschaft. Von den Theoriedebatten zur Analyse kultureller Tiefensemantiken. In: *Zwischen Provokation und Usurpation* (wie Anm. 6). S. 17-39, hier S. 27.

11 Vgl. Leo Kreuzer. Goethe in Afrika. Die interkulturelle Literaturwissenschaft der *École de Hanovre* in der afrikanischen Germanistik. Hannover: Wehrhahn 2009. S. 51.

12 Vgl. Gabriele Dürbeck/Axel Dunker (Hg.). *Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren*. Bielefeld: Aisthesis 2014. S. 9.

13 Ebd.

Mehrsprachigkeit oder der Diaspora erweitern. Vorausgesetzt sei allerdings, „dass die verbreitete implizite Annahme aufgegeben wird, dass Lektüreperspektiven innerhalb des deutschsprachigen Raums privilegiert seien.“<sup>14</sup>

Die vorliegende Arbeit schließt sich dieser Neuperspektivierung an und versucht Potenziale einer solchen ‚Entprivilegierung‘ von Textlektüren durch die Heranziehung sowohl deutschsprachiger als auch afrikanischer Texte oder die Transferprozesse von literarischen Motiven aus Nord und Süd auszuloten.

Eine Leitthese meiner Studie besagt, dass literarische Texte Verfahren der Rekonfiguration verwenden, um eine kulturelle Semantik kritisch zu reflektieren und zu relativieren oder eine interkulturelle Semiotik zu generieren. Hierbei wird auf ästhetische Mittel der Grenzziehung und der Überganghaftigkeit, der Übersetzungen und Überformungen rekurriert, die auf fluide Identitäten und kulturelle Dynamiken verweisen. Dies wird nicht ausschließlich, aber in besonderem Maße am Beispiel von Texten veranschaulicht, die eine postkoloniale oder (post-)migrantische Thematik erörtern, in denen beispielsweise eine produktive Rekonfiguration des Subalternen erzeugt wird bzw. die vermeintliche Inferiorität einer Figur in einen rationalen Sinngebungsprozess überführt wird (*drittes* Kapitel). Die Relevanz der vorliegenden Arbeit liegt u. a. darin, dass sie den Blick, anders als viele bisher erschienene Arbeiten, nicht nur auf europäische, sondern auf transitorische Diskursräume (*viertes* Kapitel) sowie auf außereuropäische Texte legt, und interkulturelle respektive intertextuelle Wechselwirkungen zwischen europäischen und afrikanischen Texten (*fünftes* Kapitel) aufzeigt. In diesem Sinne ist die Arbeit weniger der ‚klassischen‘ Germanistik, als vielmehr einer doppelblickenden<sup>15</sup> bzw. komparatistischen Analyse von Texten verpflichtet. Der Titel ‚Nordsüdlicher Divan‘ verweist in Anlehnung an Goethe auf komplementäre literarische Verschränkungen zwischen europäischer und afrikanischer Literatur sowie auf unterschiedliche Formen des literarischen Wissens zwischen Nord und Süd.

Albrecht Koschorke hat eine solche Problematik nordsüdlichen literarischen Wissens analysiert.<sup>16</sup> Koschorke fragt z. B. danach, wie mit dem ‚Realen‘ umzugehen sei, das sich in vielen kulturwissenschaftlichen Ansätzen bezeichnenderweise gern in Anführungszeichen gesetzt findet. Denn dem Anderen eine eigene Perspektive, eine Stimme und ein ‚Wissen‘

---

14 Gabriele Dürbeck. Postkoloniale Studien in der Germanistik. Gegenstände, Positionen, Perspektiven. In: *Postkoloniale Germanistik*. Hg. Dürbeck/Dunker (wie Anm. 12). S. 19-70, hier S. 65.

15 Kreuzer. Goethe in Afrika (wie Anm. 11). S. 58ff.

16 Vgl. Albrecht Koschorke. Ästhetische Form bei Hegel oder: Hegel, Joseph Conrad, Chinua Achebe und Afrika. In: *Formen des Wissens. Epistemische Funktionen literarischer Verfahren*. Hg. Graduiertenkolleg Literarische Form. Heidelberg: Winter 2017. S. 237-253.

zuzugestehen, sei nicht nur eine Frage der Ideologie, sondern auch der Form. Es liege nahe, es als ein Privileg literarischer Schreibweisen anzusehen, dass sie der Vielfalt von Weltansichten Raum zu geben vermögen. Dies könne auf zwei Weisen geschehen, nämlich entweder durch Erzeugung von Polyvalenz innerhalb der Darstellung aus einer dominanten Erzählperspektive oder durch Dialogizität bzw. eine polyphone Textkomposition im Sinne Bachtins.<sup>17</sup> Beide Schreibweisen verliehen dem Text eine besondere semiotische Dichtigkeit und erweiterten ihn zu einem zugleich überdeterminierten und unabschließbaren Sinngefüge. Infolgedessen laden sie zu immer wieder neu ansetzenden Lesarten ein, ziehen unterschiedliche Standpunkte, Absichten, Wünsche, Vorverständnisse an sich heran und werden auf diese Weise zu Arenen von kulturellen Aushandlungsprozessen. Diese kulturellen Verschränkungen manifestierten sich in Form literarischer Interferenzen, die anhand von Kompromissbildungen „between a western formal influence (usually French or English) and local materials“<sup>18</sup> dargestellt werden. Für eine interkulturell und postkolonial ausgerichtete Germanistik kommt diesen ‚Kompromissbildungen‘ sowie der Vielfalt von Weltansichten eine entscheidende Rolle zu, weil sie die Semantisierung von Pluralität und Mehrdeutigkeit beflügeln.

Mit Blick auf das oben bereits Ausgeführte wird sich zeigen lassen, dass die Frage, ob Germanistik interkulturell sei, von der *Gestaltung* sowohl der Germanistik als auch der Interkulturalität abhängt. Wie komplex und relevant diese Gestaltungsfrage sein kann, lässt sich z. B. an Dieter Heimböckels und Georg Meins bereits erwähnten Überlegungen zur Interkulturalität als (un-)vollendetem Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften aufzeigen. Überblickt man die Grundsatzdebatten der Interkulturalitätsforschung seit den 1980er Jahren, so die beiden Autoren, könne man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass das Paradigma dieses Forschungsfeldes sein größtes Hindernis darstelle. Zwar sei es Konsens, dass der zentrale Gegenstand der Interkulturalitätsforschung die Frage nach dem Fremden ist. Das Problem bestehe nur darin, diese Frage ‚richtig‘ zu stellen. Denn als beliebiger Gegenstand sei das Fremde nicht zu haben, zumal sein Potential gerade darin liege, dass es die vertrauten Kategorien infrage stellt, das Gewohnte bedroht und die Normalität subvertiert. In ähnlicher Weise zeigen Michael Hofmann und Iulia-Karin Patrut auf, dass die Literaturwissenschaft zwar schon immer interkulturelle Aspekte und Fragestellungen behandelt hat, dass sich aber eine explizite Auseinandersetzung mit interkulturellen Perspektiven erst in den 1990er Jahren herausgebildet hat. Diese dezidiert interkulturelle Blickweise sei auf die Erfahrungen mit der Arbeitsmigration

---

17 Vgl. ebd. S. 244.

18 Franco Moretti zit. nach Koschorke. Ästhetische Form bei Hegel (wie Anm. 16). S. 249.

und den Fluchtbewegungen seit den 1960er Jahren und auf die Auswirkungen der Globalisierung zurückzuführen.<sup>19</sup> Der Begriff der Interkulturalität bezeichnet den beiden Autoren zufolge „den Austausch zwischen den Kulturen und die Tatsache, dass kulturelle Identität nur in diesem Austausch und in der Mischung zwischen Eigenem und Fremden begriffen werden kann.“<sup>20</sup>

Was die Germanistik selbst anbelangt, so scheint ihre Gestalt von ihrer Gegenstandsbestimmung abzuhängen. Für Ralf Schnell besteht dieser Gegenstand darin, dass Germanistik ganz allgemein gesprochen, die deutsche Sprache und Literatur, d. h. alle sprachlichen und literarischen Zeugnisse des deutschen, germanischen Sprachraums umfasse.<sup>21</sup> Dabei erläutert er das Wort ‚Deutsch‘ folgendermaßen:

Deutsch ist in diesem Zusammenhang nicht als geographische oder politische Einheit zu verstehen, sondern als sprachlich-kulturelle. Das heißt die Kulturen aller Länder, in denen Deutsch gesprochen wird oder in denen sich Zeugnisse deutscher Schrift finden, zählen zum Forschungsgebiet der Germanistik [...].<sup>22</sup>

Bereits in diesem Versuch, das Fach Germanistik definitorisch einzugrenzen, lässt sich ein interkulturelles und internationales Potential der Germanistik ausmachen. Hier geht es nicht um Kategorisierungen, wie z. B. die Debatten um ‚Inlands-/Auslandsgermanistik‘ oder gar um eine ‚europäische Auslandsgermanistik‘. Denn wenn interkulturelle Germanistik als ein Lehr- und Forschungsbereich verstanden werden soll, der seinen wesentlichen Impuls aus dem provozierenden Akt der Transgression von Grenzen erhält, so müsste konsequenterweise eines seiner Anliegen sein, Formen der Hierarchisierung und Dominanz wissenschaftlich nicht zu reproduzieren.<sup>23</sup> Wenn Ralf Schnell Orte oder Länder mit Zeugnissen deutscher Schrift als Räume germanistischer Forschungen bestimmt, so geht es meines Erachtens nicht exklusiv um Länder wie Deutschland, Österreich und die Schweiz, sondern auch um Regionen mit deutschsprachigen Minderheiten wie z. B. Rumänien, Polen, Russland oder Prag. Franz Kafkas oder Paul Celans Texte sind für ein Germanistik-Studium ebenso unabdingbar wie Texte von Goethe, Schiller, Lessing, Thomas Mann oder Bertold Brecht, Gottfried Keller und Friedrich Dürrenmatt. All diese Werke werden nicht nur über die Landesgrenzen

---

19 Vgl. Michael Hofmann/Iulia-Karin Patrut. Einführung in die interkulturelle Literatur. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2015. S. 9.

20 Ebd. S. 7.

21 Vgl. Ralf Schnell. Orientierung Germanistik. Was sie kann, was sie will. Hamburg: Rowohlt 2000. S. 7f.

22 Ebd.

23 Vgl. Heimböckel/Mein. Zwischen Provokation und Usurpation (wie Anm. 6). S. 14.

hinaus gelesen, sondern prägten und prägen auch intellektuelle Diskurse weltweit mit.<sup>24</sup>

Der aus dem westafrikanischen Senegal stammende Dichter Léopold Sédar Senghor, der im Paris der 1930er-Jahre zusammen mit Aimé Césaire die literarische und politische Bewegung der *Négritude* gründete, bekundete den sprachlich-kulturellen Einfluss der deutschen Literatur auf ihn. Als Senghor in seiner Rede bei der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels im September 1968 von der „expérience allemande“<sup>25</sup> sprach, meinte er seine persönlichen Erfahrungen mit der deutschen Literatur: „Cette double découverte des civilisations négro-africaines et du mouvement du Sturm und Drang fut d’une importance décisive dans la formation du concept de Négritude. Du moins pour moi.“<sup>26</sup> Er bekundete also, dass die gleichzeitige Entdeckung der schwarzafrikanischen Kulturen und der deutschen Bewegung des *Sturm und Drang* für ihn während seiner Pariser Studienzeit „von entscheidender Bedeutung für die Herausbildung des Begriffs der Négritude“<sup>27</sup> gewesen sei. Denn um der Exotisierung und unterstellten Kulturlosigkeit Afrikas im damaligen Paris entgegenzuwirken, studierte Senghor akribisch Texte von Goethe und Novalis und schöpfte aus der kulturellen Sprengkraft dieser Texte. Vor allem die Einfühlung und Gefühlsbewegung, der er bei Novalis und anderen Dichtern begegnete, seien für ihn und seine Mitstreiter die stärkste Ermutigung gewesen, „unseren Weg der Rück- und Heimkehr nach *Ur-Afrika* weiter fortzusetzen“<sup>28</sup>: „Rien ne pouvait plus fortement nous encourager à poursuivre le retour à l’*Ur-Afrika*.“<sup>29</sup> Diese Begegnung mit dem *Sturm und Drang* sowie später mit der *Weimarer Klassik* und *Jenaer Romantik* wurde von ihm in Form eines flankierenden Ideologems in seinem Négritude-Konzept eingearbeitet, das im vierten Kapitel dieser Studie noch aufgegriffen wird.

Ähnliche Begegnungen und Verarbeitungen hat Raluca Rădulescu in Rumänien aufgezeigt: Das Projekt der deutschen Romantiker, einen überzeitlichen metaphysischen Raum zu entwerfen, der die Wirklichkeitsbestimmungen überschreiten soll, sei vom rumänischen Dichter Mihai Eminescu übernommen, auf originelle Weise fortgesetzt und in den rumänischen Kultur- und Sprachraum eingepflanzt worden, indem er syntaktisch-stilistische

24 Vgl. Jutta Limbach. *Hat Deutsch eine Zukunft? Unsere Sprache in der globalisierten Welt*. München: Beck 2008. S. 92f.

25 Léopold Sédar Senghor. Ansprachen anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels (*L’Accord conciliant*. Discours de remerciement pour le prix de la paix). Frankfurt a. M.: Börsenverein des Dt. Buchhandels 1968. S. 42.

26 Ebd. S. 62.

27 Ebd. S. 63.

28 Ebd.

29 Ebd. S. 47.

Ausdrucksformen der Romantik übernahm und transformierte. Während seines Berliner Aufenthaltes habe Eminescu u. a. Heinrich Heines Lyrik, vor allem aus dem *Buch der Lieder* gelesen und exzerpiert, weil ihn die Verwendung des Imperfekts fasziniert habe. Ähnlich wie bei Senghor geschieht bei Eminescu eine Transformation: er übernimmt zwar das deutsche Muster, stattet aber die Tempusform mit stilistischen und ästhetischen Valenzen aus, die in der rumänischen Dichtung vorher nicht vorhanden waren.<sup>30</sup>

Für eine interkulturelle Germanistik könnte dieses komplementäre Phänomen als ein Plädoyer für das Bewusstsein einer ‚Histoire croisée‘<sup>31</sup> bzw. eines wechselseitigen Überkreuzens kultureller Transferprozesse zwischen Europa und Afrika betrachtet werden. Hinsichtlich dieser Überlappung kulturellen Denkens plädiert Bruno Latour in seiner Schrift *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie* für eine dezidierte Abkehr von der „Großen Trennung“<sup>32</sup> zwischen dem Abendland und den nicht-europäischen Kulturen. Übertragen auf das Fach Germanistik könnte sich dieser Symmetrie-Gedanke als Zugewinn erweisen, wenn man beispielsweise an die Grundlagen einer interkulturellen oder postkolonialen Germanistik denkt, welche, wie Dürbeck argumentiert, eine Neuperspektivierung des germanistischen Kanons und die Neuerschließung von postkolonial relevanter Literatur nach sich ziehe und dies verstärkt in den Rahmen der Weltliteratur stelle.<sup>33</sup> Einen ähnlichen Symmetrie-Gedanken präpariert Norbert Mecklenburg für den Ansatz der Interkulturalität heraus. Ihm

30 Vgl. Raluca Rădulescu. Der rumänische Nationaldichter Mihai Eminescu. Deutsche Dichtung auf Rumänisch? In: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik*, Heft 1. Hg. Dieter Heimböckel [u. a.]. Bielefeld: transcript 2018. S. 33-45, hier S. 36.

31 Michael Werner. Transfer und Verflechtung. Zwei Perspektiven zum Studium soziokultureller Interaktionen. In: *Entgrenzte Räume. Kulturelle Transfers um 1900 und in der Gegenwart*. Hg. Helga Mitterbauer/Katharina Scherke. Wien: Passagen 2005. S. 95-107. Mit ‚Histoire croisée‘ propagieren Michael Werner und seine Kollegen an der Pariser Ecole des hautes études en sciences sociales die Verkreuzung kultureller Perspektiven sowie die Einsicht, dass der Prozess des Transfers nicht als einseitiges Phänomen betrachtet werden soll, sondern immer andere mögliche Positionen mitgedacht werden. Konkret soll es um eine explizite Thematisierung der Vielschichtigkeit von Transferprozessen gehen, die sich auf unterschiedlichen räumlichen, zeitlichen und sozialen Ebenen abspielen, innerhalb derer die Akteure handeln. Siehe auch Helga Mitterbauer. Postkoloniale Konzepte in der Erforschung kultureller Transferprozesse. In: *Überbringen – Überformen – Überblenden. Theorietransfer im 20. Jahrhundert*. Hg. Dierlind Hüchtker/Alfrun Kliems. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2011. S. 75-89.

32 Bruno Latour. *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. 6. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2017. S. 129f.

33 Dürbeck/Dunker. Postkoloniale Germanistik (wie Anm. 16). S. 29.

zufolge liegt ein spezifisches interkulturelles Potenzial der Literatur darin, dass die Leser\*innen durch „poetische Alterität“ sowie „kulturelle Differenzen“ die relativen Unterschiede, Beziehungen und Kontakte, die Kommunikation und Gemeinsamkeiten der Kulturen wahrnehmen.<sup>34</sup> Methodisch erfolge Interkulturalität unter anderem durch „Verfahren der Überlagerung und Übertragung von Alteritäten, das Ineinanderspielen von Differenzen der Sprache und Kultur, Klasse und Rasse“<sup>35</sup>. Eine solche Überlagerung kann m. E. durch Umdeutungen sowie Rekonfigurationen von literarischen Texten erfolgen. Denn bei aller Anerkennung der Autorität eines Textes, so Siegfried Lenz in seiner Schrift *Mutmaßungen über die Zukunft der Literatur*, fühle er sich stets zu Deutungen berechtigt. Der Text wolle immer entziffert, befragt, über die Zeit bzw. über Kontinente gebracht werden, als ein Angebot an den Einzelnen, übergreifende Erkenntnisse zu gewinnen.<sup>36</sup> Ein solcher Gewinn von Erkenntnissen kann im Sinne von Aleida Assmann durch neue Formen der Lektüre oder durch Re-Lektüren erfolgen, die es in Texten auf das abgesehen haben, was vormals übergangen oder vergessen wurde: Die Spuren der Opfer, die zum Schweigen gebrachten Stimmen der von der offiziellen Kultur Ausgegrenzten und Marginalisierten. Diese Form von Re-Lektüre stelle eine Aneignung dar, die nicht mehr von der hegemonialen Kultur, sondern von Minoritäten ausgehe und nicht gedankenlos, sondern hochbewusst, ja strategisch und politisch vollzogen werde.<sup>37</sup> Solche Lektüren zielten auf eine Erschütterung des Kanons und werden somit zu einer Waffe im Verteilungskampf um das symbolische Kapital der Kultur.<sup>38</sup> Wenn Assmann von ‚symbolischem Kapital der Kultur‘ spricht, bedeutet dies m. E., dass es bei diesen Re-Lektüren um die Frage geht, inwiefern Artefakte anderer Kulturen ein Sinngesamungspotenzial haben könnten. Denn diese Re-Lektüre, so Assmann weiter, hänge mit einer neuen Einstellung zu den Zeichen zusammen, und zwar mit einem *literalistic turn*, d. h. einer schriftphilosophischen Wende, die besagt, dass man Texte nicht mehr unabhängig von ihrem materiellen Gegebenheit als Buchstaben einer Schrift zu denken vermag.

Im Lichte dieser Beispiele lässt sich sagen, dass das Studium der Germanistik Spielräume einer kulturellen Bildung in Form einer Transformation von Selbst- und Weltentwürfen eröffnet und somit Ansprüche auf

---

34 Norbert Mecklenburg. *Das Mädchen aus der Fremde. Germanistik als interkulturelle Literaturwissenschaft*. München: Iudicium 2008. S. 14 und 214.

35 Ebd. S. 12.

36 Siegfried Lenz. *Mutmaßungen über die Zukunft der Literatur*. Hamburg: Hoffmann und Campe 2001. S. 22.

37 Aleida Assmann. *Texte und Lektüren. Perspektiven in der Literaturwissenschaft*. Frankfurt a. M.: Fischer 1996. S. 16f.

38 Vgl. ebd.

Internationalität und Interkulturalität einlösen kann. Wenn ich von Spielräumen kultureller Bildung spreche, so will ich dies mit dem Umstand begründen, dass so gut wie alle kanonischen Texte der deutschsprachigen Literatur die Begegnung mit dem Anderen/Fremden dermaßen gestalten, dass die Konstruktion einer performativen Praktik der Übertretung kultureller sowie nationaler Grenzen durchgespielt wird. Um kurz ein Beispiel anzuführen: Eine ästhetische Konstruktion von Grenzüberschreitung lässt sich in Heinrich von Kleists *Michael Kohlhaas* finden und zwar konkret in der Figur der wahrsagenden ‚Zigeunerin‘ Elisabeth. Dass Kohlhaas wie es im Text heißt, „eine sonderbare Ähnlichkeit zwischen ihr und seinem verstorbenen Weibe Lisbeth bemerkte“<sup>39</sup> hat einen interkulturellen Mehrwert, insofern als dieser Umstand den Leser\*innen suggerieren kann, ihre Wahrnehmung zu justieren: Die ‚Zigeunerin‘ soll nicht als ein „auf Krücken herumwandelndes Trödelweib“ oder als „mit Lumpen handelndes Gesindel“ herabgesetzt werden, sondern als eine „geheimnisreiche Zigeunerin“<sup>40</sup> betrachtet werden. Denn diese alte wahrsagende Frau greift in die Geschicke der Fürstlichen Häuser zu Sachsen und Brandenburg ein und überblickt eine höhere Wahrheit, die den Leser\*innen verborgen bleibt.<sup>41</sup> Klaus-Michael Bogdal zufolge ist die Inbeziehungsetzung der Zigeunerin zur verstorbenen Gattin Elisabeth durch Zeichen der Ähnlichkeit ein Versuch, das Unbehagliche und Unbegreifliche einem rationalen Sinngebungsprozess zu unterwerfen, der die unheimliche Figur in eine vertraute verwandelt.<sup>42</sup> Kleist stellt sich hier der Abwertung der Zigeunerin entgegen, indem er die geringschätzigen Blicke auf die in Lumpen gekleidete alte Frau als unbegründet und anmaßend erscheinen lässt.<sup>43</sup> Ein interkultureller Mehrwert dieses Textes liegt darin, dass er Figurationen des Interkulturellen dahingehend ästhetisiert, dass das Unbehagliche oder Unheimliche in ein sinngebendes, vertrautes Element verwandelt wird. Eine solche Verwandlung verweist darauf, dass interkulturelle Paradigmen in kulturellen Übergängen, in Diversität und Pluralität ‚verortbar‘ sind, die in einer Dezentrierung oder Ent-hierarchisierung zwischen Nord und Süd münden.

---

39 Heinrich von Kleist. *Michael Kohlhaas*. Stuttgart: Reclam 2006. S. 102.

40 Ebd. S. 100f.

41 Vgl. Hofmann/Patrut. Einführung in die interkulturelle Literatur (wie Anm. 19). S. 38.

42 Vgl. Klaus-Michael Bogdal. „Mit einem Blick, kalt und leblos, wie aus marmornen Augen.“ Text und Leidenschaft des Michael Kohlhaas. In: *Heinrich von Kleist. Studien zu Werk und Wirkung*. Hg. Dirk Grathof. Opladen: Westdeutscher Verlag 1988. S. 186-203, hier S. 189.

43 Vgl. Hofmann/Patrut. Einführung in die interkulturelle Literatur (wie Anm. 19). S. 38.



## 2. Verfahren und Argumentationsstruktur

Auf Basis des bereits Ausgeführten werden folgende Aspekte in der Arbeit besonders betrachtet: (a) Mit Blick auf die Leitbegriffe *Textwelt* und *Rekonfiguration* werden Sinnkonstellationen, Raum- und Identitätswürfe untersucht, die im Wissen um die Unzuverlässigkeit und Revidierbarkeit aller Grenzziehungen, ästhetisch-rhetorische Mittel zur Neuverhandlung transnationaler und transkontinentaler (in diesem Fall europäisch-afrikanischer) Kulturräume einsetzen. Es wird in den Texten zu demonstrieren sein, inwiefern jede Sinnstiftung durch Grenzziehung sowie Verdichtung verschiedener Kulturen brüchig geworden ist, weil sich eine ‚alchemistische‘ – also fließende, von Einzelnen immer wieder neu zusammengestellte, subjektive und individuelle – Identität durchsetzt. Rekonfiguration wird also verwendet als Umkodierung, Neuschreibung und Überformung, als Verschiebung, Transformation bzw. als Dekonstruktion. Hinsichtlich des operativen Zusammenhangs von Rekonfiguration, Transformation und Dekonstruktion wird (b) analysiert, inwiefern literarische Texte postkoloniale *Machtasymmetrien* aufzeigen, durchspielen, hinterfragen oder imaginär überschreiten und dergestalt eine kulturelle Praxis modellieren oder antizipieren, die diese Asymmetrien aufhebt. Hinsichtlich des postkolonialen Aspekts wird (c) nach Strategien der *Alterisierung* (*Othering*) gefragt, um auszuloten, inwiefern die (vermeintliche) Andersartigkeit des Anderen ein Konstrukt darstellt, das auf kontingenten Distinktionen, Oppositionen und Juxtapositionen beruht.<sup>44</sup> Zudem wird (d) herausgearbeitet, welche Wirkung eine solche Konstruktion des Anderen/Fremden auf die *Subjektconstitution* der Leser\*innen ausübt. Entstehen sozial-kulturelle Subjektformen, die in kulturtheoretischer Sicht als Subjektkulturen<sup>45</sup> oder aus psychosozilogischer Perspektive als „konstitutiv ambivalent“<sup>46</sup> bezeichnet werden? Ebenfalls wird (e) damit einhergehend darauf rekurriert, dass der *Lektüreprozess* eines Textes eine

44 Vgl. Albrecht Koschorke. Ähnlichkeit. Valenzen eines Post-postkolonialen Konzepts. In: *Ähnlichkeit. Ein kulturtheoretisches Konzept*. Hg. Anil Bhatti/Dorothee Kimmich. Konstanz: University Press 2015. S. 35-45, hier S. 35, Hervorhebung im Text.

45 Siehe Stuart Hall/Paul du Gay (Hg.). *Questions of cultural Identity*. London: Sage 1996; Andreas Reckwitz. *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück Wiss. 2006. Im Zentrum von Reckwitz' Studie steht die Subjektfrage, die er nicht als eine nach den „Individuen“ stellt, sondern als jene „nach den kulturellen Kriterienkatalogen der Subjekthaftigkeit, nach den Kulturen des Subjekts, in denen sich jeder Einzelne trainiert“ (S. 11).

46 Siehe Heiner Keupp/Joachim Hohl (Hg.): *Subjektdiskurse im gesellschaftlichen Wandel. Zur Theorie des Subjekts in der Spätmoderne*. Bielefeld: transcript 2006. S. 9.

Selbsterweiterung des Horizonts der Leser\*innen und somit einen Transformationsprozess in Gang setzen könne<sup>47</sup>, herangezogen. Darüber hinaus werden (f) Formen der *Intertextualität* in den Texten analysiert.

Die Textinterpretationen verhalten sich zu diesen Schlüsselkonzepten im Wesentlichen als exemplarische Veranschaulichungen mit je unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen. Bei jedem Beispiel handelt es sich nicht um eine umfangreiche Auslegung der Texte in jeder Hinsicht bzw. unter Berücksichtigung aller Schlüsselkonzepte, sondern es geht jeweils um eine aspekthafte Deutung. Zum Nachweis der Nachhaltigkeit dieser Konzepte oder zum Beweis, dass diese Konzepte die Untersuchung leiten und strukturieren, wird explizit benannt, auf welches Schlüsselkonzept sie rekurrieren bzw. welche Schlüsselkonzepte sie exemplarisch zusammenführen.

Nachdem nun in diesem einleitenden ersten Kapitel der Gegenstand, das methodische Verfahren und die Argumentationsstruktur der Studie umrissen wurden, lotet das zweite Kapitel die Schlüsselbegriffe der Studie, nämlich ‚Interkulturalität‘ sowie ‚Textwelt‘ und ‚Rekonfiguration‘ anhand von theoretischen Ansätzen aus, um ein synoptisches Beschreibungsmodell für die nachfolgenden Kapitel zu entwickeln. Das dritte Kapitel geht der interkulturellen Rekonfiguration von Machtverhältnissen und Identitätskonzepten in Texten von Kleist, Goethe, Raabe und Keller nach. Im vierten Kapitel wird der Fokus auf transitorische Diskursräume sowie literaturgeschichtliche Übergänge und Transferprozesse zwischen Afrika und Europa nach 1900 gelegt. Darauf aufbauend überprüft das fünfte Kapitel, inwiefern intertextuelle Bezüge zwischen europäischen und afrikanischen Texten einen literarischen Dialog bzw. eine ‚Poetik der Relation‘ entfalten können. Das sechste Kapitel untersucht ebenfalls eine solche Ästhetik der Übergänge unter Berücksichtigung von neueren Texten nach 2000. Erweitert und vertieft werden diese Untersuchungen im siebten Kapitel, in dem vier Romane der deutsch-rumänischen Autorin Iris Wolff unter dem Gesichtspunkt von Entgrenzung und Mehrsprachigkeit gelesen werden. Das achte Kapitel erläutert ästhetische Rekonfigurationen des Religiösen in Anlehnung an einige theoretische Ansätze. Im neunten Kapitel werden dann verschiedene Fallbeispiele dieser literarischen Rekonfiguration mittels einer *dichten Beschreibung* von religiösen Themen und Symbolen analysiert. Im abschließenden zehnten Kapitel werden die wichtigsten Erkenntnisse der Arbeit zusammengefasst und in ihrer Tragweite bewertet.

Im folgenden theoretischen zweiten Kapitel wird auf das von Paul Ricœur propagierte Konzept der *Textwelt* (‚monde du texte‘) sowie auf ähnliche

---

47 Wolfgang Iser: *Prospecting. From Reader Response to Literary Anthropology*. Baltimore: Johns Hopkins University Press 1989. S. 258. „[t]he text ‚represents‘ play, insofar as it spells out the individual process of transformation as it is happening in the text“.

Ansätze von Umberto Eco, Nadine Gordimer und Terry Eagleton eingegangen. Darauf aufbauend wird die Relation zwischen *Interkulturalität* und *Textwelt* spezifiziert. Es soll deutlich werden, dass literarische Texte eines Rekonfigurationsverfahrens bedienen, um asymmetrische Machtverhältnisse zu dekonstruieren.

## II. Interkulturalität – Textwelten – Verfahren der Rekonfiguration

### 1. Zum Begriff der „Textwelt“ (Monde du texte)

In seinem literaturtheoretischen Text *Essai d'herméneutique* analysiert Paul Ricœur einige Besonderheiten literarischer Texte. Dabei prägt er den Begriff ‚Textwelt‘ (‚Monde du Texte‘). Ricœur zufolge liegt der Mehrwert einer solchen Textwelt darin, dass sie den Leser\*innen ein Angebot von Sichtweisen offeriert:

Ce qui est en effet à interpréter dans un texte, c'est une *proposition de monde*, d'un monde tel que je puisse l'habiter pour y projeter un de mes possibles les plus propres. C'est ce que j'appelle le monde du texte, le monde propre à ce texte unique.<sup>48</sup>

Was in einem Text tatsächlich zu interpretieren ist, ist ein Angebot einer Welt, die ich derart bewohnen könnte, dass ich auf sie eine meiner Wahrnehmungsmöglichkeiten projizieren kann. Das nenne ich die Welt des Textes, die Welt, die diesen Text einzigartig macht. (Übersetzung, N. S.)

Ein literarischer Text unterbreitet uns Leser\*innen einen Weltvorschlag, mit dem wir unsere eigenen Möglichkeiten entwerfen können. Auch wenn diese Sichtweisen der Wirklichkeit nicht absolut neu sind, können sie als ungewohnt oder nicht konsensfähig verstanden werden. Denn sie weisen zumeist fließende Grenzen zu den etablierten Sichtweisen auf, bieten häufig Differenzierungen oder Nuancierungen des Gewohnten, mitunter aber auch gänzlich Neues an.<sup>49</sup> Vor allem die Sprache eines Textes, seine Performativität, die ihn von der Alltagssprache (*langage quotidien*) unterscheidet, zeichnet diese ricœur'sche Textwelt aus:

Le monde du texte dont nous parlons n'est donc pas celui du langage quotidien, en ce sens il constitue une nouvelle sorte de distanciation [...] que la fiction introduit dans notre appréhension de la réalité. [...] Par là même, la réalité quotidienne est métamorphosée à la faveur de ce qu'on pourrait appeler les variations imaginatives que la littérature opère sur le réel.<sup>50</sup>

---

48 Paul Ricœur. Du texte à l'action. Essais d'herméneutique II. Paris: Seuil 1986. S. 115, Hervorhebung im Text.

49 Vgl. Martin Leubner/Anja Saupé/Matthias Richter. Literaturdidaktik. 2. Aufl. Berlin: Akademie 2012. S. 29.

50 Ricœur. Du texte à l'action (wie Anm. 48). S. 115.

Die Welt des Textes, von der wir sprechen, ist daher nicht die der Alltagssprache, sondern stellt in diesem Sinne eine neue Art der Distanzierung dar, [...] welche die Fiktion in unser Verständnis der Wirklichkeit einführt. [...] In dieser Hinsicht wird die Alltagsrealität zugunsten der so genannten imaginativen Variationen verwandelt, die die Literatur auf das Reale anwendet. (Übersetzung, N. S.)

Der Mehrwert einer Textwelt besteht mithin in der Distanzierung unserer Wahrnehmung von den gewohnten Schemata, die sich mittels einer poetischen Sprache bewirken lässt. Leser\*innen, die sich auf die Besonderheit einer solchen Textwelt einlassen, treten in Distanz zur Wirklichkeit, zu ihrer vermeintlich selbstverständlichen kognitiven und kulturellen Ordnung. Eine ähnliche Spur dieser Beziehung zwischen Textwelt und Alltagssprache findet man bei der literaturwissenschaftlichen Schule der Formalisten um Roman Jakobson, Viktor Šklovskij, Osip Brik oder Boris Eichenbaum. Jakobson hat diese Art der Poetizität dahingehend beschrieben, dass „[d]as Wort als Wort und nicht als bloßer Repräsentant des benannten Objekts oder als Gefühlsausbruch empfunden wird.“<sup>51</sup> Er begründet diese Art der Poetizität folgendermaßen: „[D]adurch, daß die Wörter und ihre Zusammensetzung, ihre Bedeutung, ihre äußere und innere Form nicht nur indifferenter Hinweis auf die Wirklichkeit sind, sondern eigenes Gewicht und selbstständigen Wert erlangen.“<sup>52</sup> Die Besonderheit eines poetisch eingesetzten Wortes besteht darin, dass es mehr bedeutet als seine Verwendung in der normalen Alltagssprache. Bezüglich dieses performativen Sprachgebrauchs möchte ich zwei Beispiele anführen:

1) Gleich zu Beginn des ersten Auftritts (Zeile 1-16) in Lessings *Nathan der Weise* wird das Wort ‚Gott‘ dreimal („Gott sei ewig Dank“ / „Gott sei Dank!“ „Gebe Gott“) verwendet.<sup>53</sup> Die performative Funktion des Wortes ‚Gott‘ liegt darin, dass die alltägliche Semantisierung überstiegen wird und auf die Polyvalenz bzw. Multiperspektivierung verwiesen wird. Polyvalenz meint hier keine heilige Einfalt, keine *sainte ignorance*, wovor der Religionswissenschaftler Olivier Roy<sup>54</sup> warnt, sondern vielmehr die Vielfalt der Heiligkeitsdeutung sowie der Wahrnehmung des Gottesbegriffes. Es gibt nicht die Eine Wahrheit, sondern viele ‚Wahrheiten‘. Wilhelm Dilthey bezeichnet Lessings Stück treffend als unvergängliches dramatisches Gedicht, in dem

51 Roman Jakobson. Poetik. Ausgewählte Aufsätze 1921-1971. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979. S. 79.

52 Ebd.

53 Vgl. Gotthold Ephraim Lessing. *Nathan der Weise*. Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen. Stuttgart: Reclam 2006. S. 7.

54 Olivier Roy. Heilige Einfalt. Über die politischen Gefahren entwurzelter Religionen. Aus dem Französischen von Ursel Schäfer. München: Siedler 2010. S. 31.

eine reine Seelengröße erscheine, welche uns von der menschlichen Natur über alle unsere Erfahrung hinaus höher denken lehre. Dilthey zufolge repräsentieren die Protagonisten des Stücks nicht irgendeine liberale Theologie innerhalb ihrer Religion, sie haben diese vielmehr hinter sich gelassen. Menschlichkeit sei die Grundlage und der wesentliche Gehalt ihrer Religiosität.<sup>55</sup>

(2) Bei Heinrich von Kleist kann eine Performativität der Sprache in einer Gleichzeitigkeit des auf dem ersten Blick erscheinenden Ungleichzeitigen gelesen werden, wie z. B. in *Die Marquise von O...*, in dem der Retter der Marquise zugleich als ihr Vergewaltiger diskreditiert wird. Im letzten Satz des Textes heißt es: „[...] er würde ihr damals nicht wie ein Teufel erschienen sein, wenn er ihr nicht, bei seiner ersten Erscheinung, wie ein Engel vorgekommen wäre.“<sup>56</sup> Dieses Oszillieren zwischen ‚Engel‘ und ‚Teufel‘ übersteigt den alltäglichen Gebrauch der beiden Wörter und kann als Chiffre für die gebrechliche Einrichtung der Welt, d. h. für Brüchigkeit und Komplexitätserweiterung interpretiert werden, die durch Literatur erzeugt werden. Nur weil sich das Denken der Marquise noch in den Koordinaten eines kategorialen Wertsystems bewege, bleibe es ihr verwehrt, die Vielschichtigkeit von Welt zu durchschauen.<sup>57</sup> Die Unmöglichkeit eindeutiger Differenzierung zwischen Engel und Teufel, so Dieter Heimböckel, irritiere die Leser in dem Maße, in dem sich die Figuren Kleists in einen Zustand der Desorientierung versetzt fühlten. Kleist mute nicht nur seinen Figuren, sondern auch seinen Lesern viel zu. Denn geradlinige, vorhersehbare oder festumrissene Vorstellungen und Charaktere, auf die man sich bedenkenlos ein- und verlassen könnte, gebe es nicht. Die Kleist-Lektüre sei eine Lektüre beständig enttäuschter Erwartungen, eine Gewissheits- und Identifikationsdestruktion in Permanenz, die herkömmliche Sinnstrukturen unterlaufe. Kleists Arbeiten kreisten mehr oder weniger um die Krise der erfahrbaren Lebenswirklichkeit, zu deren Deutung simple Erklärungsmuster nicht mehr zureichen. Denn wo Welt zerbreche, fragmentierten sich auch einsinnige Vorstellungsmuster und Konzepte und führten so einen Komplexitätszuwachs herbei, der das habituelle, der Verstehbarkeit der Welt dienende Ordnungsgefüge binärer Oppositionen sprengte.<sup>58</sup> Gerade dieses Sprengen, diese Brüchigkeit,

55 Vgl. Wilhelm Dilthey. Die Weltanschauung Lessings in „Nathan der Weise“. In: Lessings „Nathan der Weise“. Hg. Klaus Bohnen. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1984. S. 46-61, hier S. 51.

56 Heinrich von Kleist. Die Marquise von O... / Das Erdbeben von Chili. Stuttgart: Reclam 2016. S. 47.

57 Müller-Salget, zit. nach Dieter Heimböckel. Emphatische Unaussprechlichkeit. Sprachkritik im Werk Heinrich von Kleists. Ein Beitrag zur literarischen Sprachskepsistradition der Moderne. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003. S. 118.

58 Vgl. ebd. S. 117f.

diese Metamorphosen und das damit einhergehende Gebot der Distanzierung verweisen, wie in den Ausführungen zu Ricoeur erläutert wurde, auf die Komplexität einer literarischen Textwelt, die durch kunstvolle Sprachverwendung gekennzeichnet ist.

Diesbezüglich prägt Terry Eagleton eine Definition des Literarischen, die für meinen Zusammenhang von entscheidender Bedeutung ist. Eagleton zufolge stellt Literatur eine „spezifische Art der Sprachverwendung“<sup>59</sup> dar und wird somit zu einer Art des Schreibens, die er in Anlehnung an Roman Jakobson als „eine organisierte Gewalt, begangen an der einfachen Sprache“ versteht, denn Literatur verändere die Alltagssprache und weiche systematisch von ihr ab. Eagleton veranschaulicht diesen Ansatz mit folgendem Beispiel: Wenn man sich ihm an einer Bushaltestelle nähern und murmeln würde: „Du noch unberührte Braut der Stille“, würde ihm sofort bewusst, dass er sich in der Gegenwart des Literarischen befinde, weil hier ein Ungleichgewicht zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem vorliege. Mit Ungleichgewicht meint er den Umstand, dass die Dichte, der Rhythmus und der Klang der Worte ihre erkennbare Bedeutung bei weitem überwiegen. Mit dieser Abweichung von der Alltagssprache geht ein spezifisches ‚Verfahren‘ einher, das den ganzen Vorrat an formalen literarischen Elementen, wie z. B. Bildlichkeit, Syntax, Metrum oder Erzähltechniken einschließt. Unter dem Druck ‚literarischer Verfahren‘ werde die normale Sprache intensiviert, verdichtet, verschlungen, zusammengeschoben, auseinandergezogen und auf den Kopf gestellt. Der literarische Diskurs entfremde uns von der Alltagssprache und verfremde diese, ermögliche uns aber paradoxerweise zugleich reichere und innigere Erfahrungen.<sup>60</sup> Eagleton vergleicht das Medium der Sprache mit Luft: Die meiste Zeit atmen wir Luft, ohne uns dessen bewusst zu sein. Aber wenn die Luft plötzlich dick oder verpestet ist, werden wir gezwungen, mit neuer Wachsamkeit auf unser Atmen zu achten, und dies kann sich vielleicht in einer verstärkten Wahrnehmung unserer Körperfunktionen auswirken.

Für meinen Zusammenhang ist dieser Ansatz des literarischen Verfahrens in zweierlei Hinsicht aufschlussreich: Erstens weil es ein gewisses Fundament für das in der Einleitung genannte Verfahren der Rekonfiguration darstellt. Zweitens ist zu betonen, dass das, was ich mit Ricoeur in seinem hermeneutischen Ansatz zu Beginn meiner Argumentation erläutert habe, nun mit Eagleton phänomenologisch erklärbar wird, weil die Phänomenologie einerseits eine der Erkenntnis zugängliche Welt sicherstellt, andererseits aber das menschliche Subjekt in den Mittelpunkt stellt. Im Grunde lässt sie

---

59 Vgl. Terry Eagleton. Einführung in die Literaturtheorie. Aus dem Engl. von Elfie Bettinger und Elke Hentschel. 5. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler 2012. S. 2.

60 Vgl. ebd. S. 4.

sich als eine Wissenschaft der Subjektivität verstehen: Die Welt ist das, was ich sehe, und bedeutet das, was ich intendiere. Sie muss in Relation zu mir erfasst werden, als Korrelat meines Bewusstseins, und dieses Bewusstsein ist nicht einfach empirisch und fehlbar, sondern transzendental.<sup>61</sup> Hierin liegt eine Pointe für die Argumentation bezüglich der Textwelt: „Die ‚Welt‘ eines literarischen Werkes ist nicht eine objektive Realität, sondern das, was im Deutschen mit *Lebenswelt* bezeichnet wird, eine Realität also, die jeweils von einem individuellen Subjekt ins Leben gerufen und erfahren wird.“<sup>62</sup>

Die südafrikanische Autorin Nadine Gordimer hat in ihrer Nobelpreisrede mit dem Titel *Schreiben und Sein* (*Writing and Being*) ein solches Verhältnis zwischen Wort, Literatur und Lebenswelt analysiert. Ihr zufolge verbringen Schriftsteller ihr Leben mit dem Versuch, durch das Wort ihre Lesart der Gesellschaft, der Welt, deren Teil sie sind, zu formulieren. In dieser unentwirrbaren, unsagbaren Teilnahme sei das Schreiben immer Erforschung des Selbst und der Welt zugleich, Erforschung des individuellen und kollektiven Seins.<sup>63</sup> Seit der Mensch begonnen habe sich selbst zu betrachten, so Gordimer weiter, habe er nach Erklärungen für die ihm geläufigen Phänomene der Fortpflanzung, des Todes, der Jahreszeitzyklen, der Erde, des Meeres, des Windes und der Sterne, der Sonne und des Mondes, der Fülle und der Not gesucht. Mit Mythen habe der Schriftsteller begonnen, diese Rätsel zu lösen, indem er Elemente des täglichen Lebens mit der Vorstellung bzw. der Macht der Projektion auf das Verborgene, verband, um Geschichten zu erfinden. Der Schriftsteller in seiner Beziehung zur wahrnehmbaren Realität sei die Grundlage all der Studien, in denen die Autoren zum Zweck der literaturgeschichtlichen Aufbewahrung verstaubt werden. Diese Realität bestehe aus vielen Elementen und Einheiten, aus sichtbaren und unsichtbaren, um dem Denken Luft zum Atmen zu lassen. Gordimer drückt diesen Ansatz einer ästhetischen Erforschung des Wortes damit aus, dass jedes Schreiben damit beginne, dass es mit der Erforschung vieler Dinge über das Wort hinaus diene, die nichtsdestoweniger nur mit ästhetischen Mitteln auszudrücken seien.<sup>64</sup>

In ähnlichem Sinne hat Umberto Eco in seinem Buch *Das offene Kunstwerk* aufgezeigt, dass die Kunst die Funktion einer „epistemologische[n] Metapher“<sup>65</sup> besitzt: „[I]n einer Welt, in der die Diskontinuität der Phänomene die Möglichkeit für ein einheitliches und definitives Weltbild in Frage gestellt hat“, so die Diagnose von Eco, „zeigt sie uns einen Weg, wie wir diese

---

61 Ebd. S. 20.

62 Ebd. S. 21.

63 Nadine Gordimer. Schreiben und Sein. Essays. Aus dem Englischen von Friederike Kuhn. Berlin: Suhrkamp 1998. S. 8.

64 Ebd. S. 10.

65 Umberto Eco. Das offene Kunstwerk. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1973. S. 164f.